

## **Mathew Kuzhippallil**

### **In den Sand geschrieben**

Stille. Ashan ist hier. Seitdem der alte Mann im Hause ist, herrscht gespannte Stille. Denn nichts darf meinen Grossvater Ashan an diesem heiligen Tag verärgern. Nichts. Auch nicht die Schreie eines Säuglings. Aber das Kind wird schreien müssen, Geschrei, das Ashan nicht ertragen kann. Grossvater wird sehr wütend werden. Seine Augen werden rot glühen. Dann wird der alte Mann zornig zum Dachrand hinaufblicken, den Hals gestreckt, den Körper gespannt und gebogen, wie der einer angriffslustigen, verwundeten Kobra.

Das Tuch mit dem Kind hängt wie eine kleine Hängematte vom Dach. Es ist glühend heiss in unserer Hütte. Das Gras auf dem Dach ist von einem langen Sommer ausgetrocknet. Es ist immer dünner geworden, rarer mit jedem Windstoss, so dass es grosse Lücken im Dach gibt. Noch wird das Kind von einer dunklen Wolke geschützt. Die Sonne steht genau über unserer Hütte. Sie wartet nur darauf, durch die Spalten bis ins Tuch zu dringen, das Kind zu wecken. Es wird lange schreien. Sehr lange. Denn Mutter muss heute Wasser vom Brunnen holen, Brennholz sammeln, Brot backen. Auch Grossmutter muss Brot backen, Brot mit einem Kreuz aus Palmlätterspitzen. Sie schufteten am Brunnen und Vater ist hin zu den Feldern geflüchtet, wie immer, wenn Grossvater Ashan zu Besuch kommt. Nur Ashan, der Säugling und ich sind in der Hütte. Ich muss meine Schwester hüten, sie vor der Sonne schützen. Aber ich darf sie nicht aus ihrem Tuch herausnehmen. Dafür bin ich nicht alt genug. Grossmutter sagt, ich sei drei Jahre alt. Ashan sagt vier. Ich denke, ich bin fünf. Ich weiss es nicht. Bald wird meine Schwester schreien. Niemand wird sie dann beruhigen können. Ashan wird meine Mutter prügeln. Die kleine Rose wird weinen. Winseln wie eine geschlagene Hündin. Grossmutter wird hilflos zusehen und fluchen. Denn Ashan ist mächtig. Er ist das Familienoberhaupt und hat viele Stöcke. Der Dachrand neben seinem Bett ist geschmückt mit Stöcken. Krumme Stöcke. Spazierstöcke. Schlagstöcke. Eine Hierarchie der Stöcke. Ashan sammelt sie. Seit bald vierzig Jahren sammelt er. Spazierstöcke, Sandalen, Heiligenbilder. Auch Medaillons, Regenschirme und Bücher. Er ist Sakristan in einer entfernten Pfarrei. Zuvor war er Sakristan in einer weiter entfernten Pfarrei. Zuvor? Bereits vor langer, langer Zeit war er schon Sakristan. Er ist hier und dort gewesen. Vierzig Jahre lang. So zieren Stöcke und Schirme aus vielen Orten den vorderen Dachrand unserer Hütte. Zwischen dem Bambusgerüst und dem trockenen Gras reihen sich die Sandalen. Von den niedrigeren Bambusstangen baumeln graue durchlöchernte Regenschirme. Und Bücher. Kleine Bündel. Bücher in Malayalam, Sanskrit, Tamil. Bücher in Hindi, Englisch und Latein. Verschlussene Welten. Ashan hat sie von Geistlichen erbettelt. Die Spazierstöcke, die Schirme und die Sandalen haben Gläubige

hinterlassen, vergessen nach unzähligen Kirchenbesuchen. Pflichtbesuche sind es, ohne welche Grossmutter und ihresgleichen im Fegefeuer schmoren müssten, sagt Ashan. Er ist, soviel weiss ich, kein Brahmane wie die anderen. Er schmückt sich nicht mit Asche auf der Stirn, er trägt keine schweissgetränkte, fettverschmierte weisse Schnur. Auch blickt er weg, wenn er an einem Tempel oder einer Moschee vorbeigeht. Sein Hals ist schwer mit Kreuzen und Medaillons von Heiligen beladen, mit Göttern aus Zinn oder Bronze, sauber versteckt unter einem weissen Hemd, das er immer zuknöpft. Seine Heiligen können die Cholera verhindern, wilde Elefanten aus den Reisfeldern fernhalten und die Seelen der Gläubigen ins Himmelreich begleiten, dahin wo die Seelen der Teeplantagenbesitzer gelangen, allesamt Engländer.

Die meisten von ihnen sind vor meiner Geburt weggezogen, und ich sehe keine weissen Männer oder Frauen mehr in unserem Dorf, Koottu-Puscha. Ashan ist mit weissen Geistlichen aufgewachsen, Engländer, italienische Priester, aber auch Iren. Einige wenige sind geblieben, in benachbarten Orten. In fernen Orten. Ashan glaubt, diese Menschen seien heilig, wir dagegen Sünder. Denn es ist nicht ohne Grund, dass ihre Haut rosarot ist und unsere dunkelbraun. Ashan, dies habe ich gesehen, pflegt rosarote Bilder zu küssen. Meist sind es Bilder der Heiligen Maria. Manchmal sind es andere Heilige oder Nonnen. Er versteckt seine Bilder. Er versteckt seine Bücher. Er versteckt alles. Ausser Sandalen, Regenschirmen, Stöcken.

„Junge, hast du Sand vom Flussufer geholt?“ „Ja, Grossvater.“ „Wischt diesen Hühnermist hier weg! Der ganze Boden dieser Hütte ist voller Mist! Ist denn deine Mutter nicht zu Hause?“ „Nein, Grossvater. Ich bin allein.“ „Wo ist die Kleine Rose? Wo ist deine Grossmutter?“ „Sie holen Wasser vom Brunnen“. „Versteck deinen Kleinen Vogel. Gott sieht so etwas nicht gern!“ Hastig verlasse ich die Hütte. Ein schmaler Streifen Tuch mit einer dünnen Schnur an meiner Huft befestigt und zwischen den Beinen längs gezogen, verdeckt meinen "Kleinen Vogel". Von einem Strauch sammle ich eine Handvoll breite Blätter und stürze zurück in die Lehmhütte. Mit den Blättern wische ich den Hühnermist ab und werfe den aufgesammelten Misthaufen vom Vorhof der Hütte hinunter in den Gemüsegarten.

In dem kleinen Raum mit dem Säugling und auch in der Küche sind noch ein Dutzend weitere Hühnermisthäufen, aber diese lasse ich links liegen. Ashan kommt selten ins Innere der Hütte. Er kommt nie in die Küche. Er ist grossgewachsen, nicht wie meine kleine Mutter, nicht wie meine Grossmutter. Er müsste sich bücken. Die Welt der Frauen widert ihn an. Von der Decke der Küche hängen viele kleine Töpfe. Töpfe voller Gewürze, Reis oder getrocknetem Fisch. Auch die Küchengerüche erträgt er nicht. Unsere Küche ist finster. Ausserdem ist zu viel Asche drin. Zu viel Rauch drin. Zu viel Mist. Hühnerkacke!

Er liebt Weihrauch, nicht Rauch aus dem offenen Feuer einer armen Küche. Nicht die düstere Ecke einer Lehmhütte. Er liebt es, mitten im Kerzenlicht zu stehen. Dazu würde er gern noch

goldgeschmückte Gewänder tragen, wie die des Dorfvikars. Denn er beneidet Priester. Er wollte selbst Priester werden, ist aber nur Sakristan geworden. Seine Berufung hatte nicht ganz ausgereicht, wie er mir eines Tages erzählt. Er vertraut mir. Er erzählt mir alle seine Geheimnisse. Aber zuerst muss ich seine Buchstaben lernen. Er wird mir alle Buchstaben und Ziffern beibringen. Auch Englisch und Hindi. Denn ohne Buchstaben sei ich verloren in einem tiefen Ozean der Bitterkeit, in der verdammten sündigen Welt, sagt er mir. Alle müssen Ashan gehorchen. Ausser vielleicht der Dorfvikar. Ashan ist jemand Besonderes. Alle Männer in meinem Dorf lassen ihre gefaltete 'Dhotis' bis hin zur Ferse fallen, wenn sie ihm begegnen. Die Frauen halten ihren Abstand, wagen es nie, ihm ins Gesicht zu sehen. Er ist weiss gekleidet mit einem langärmlichen Hemd und einer hellweissen 'Dhoti'. Immer. Ashan sieht man immer in weiss. Denn Ashan ist fromm, sehr fromm. Er spricht leise. Lächelt selten. Laut lacht er nie. Und obwohl er nicht ganz Priester geworden ist, zeigt er sich stets würdevoll, gar arrogant. Fast wie der Dorfvikar. Dennoch mag ich ihn. Er bringt mir gesüsstes Brot mit. Und wenn ich ihm neben seiner Kirche begegne, schenkt er mir Heiligenbilder, Bilder hübscher Männer und Frauen, rosaroter Wesen mit Heiligenschein.

„Kleiner Sohn, streue Sand neben mein Bett. Heute zeige ich dir, wie man 'Wasser' schreibt.“ „Aber ich muss auf meine kleine Schwester aufpassen!“ Ich will nicht in den Sand schreiben. Ich will keine krummen Buchstaben zeichnen. Elefanten zeichne ich gern. „Deine Schwester nimmt dir niemand weg“, antwortet er mir in schroffem Ton. Es bringt wenig, Ashan zu widersprechen. Ich streue den grobkörnigen Sand genau dort, wo er mir hindeutet. Ashan setzt sich neben mich und zeichnet zwei rundliche Buchstaben. Der erste fängt wie eine Zierpflanze ganz unten an, wendet sich nach oben, stürzt nach unten, um nochmals nach oben zu gelangen. Er stürzt wieder, hat einen langen Schnörkel. Ein lustiger Buchstabe. Der zweite ist ähnlich, aber auch nicht, hat vorne und hinten zwei unabhängige Begleiter, krumme Striche, wie Ashans Schlagstöcke. 'Wasser' zu schreiben, ist recht kompliziert. Ich zögere. Ashan nimmt meinen Zeigefinger, hält ihn fest, drückt ihn auf den rauen Sand. Aufwärts, Schwung nach unten, wieder aufwärts. Wieder der Schwung nach unten. Dann der zweite Buchstabe. Krümmungen, eine lustige Windung. Zuletzt ein Kreis, kleiner als die Sonne. Nochmals von vorne, immer wieder. Ashan glättet den Sand, verteilt ihn auf einem Flecken Erdboden der Hütte. 'Wasser' ist nun verschwunden. „Schreib“, befiehlt er. Langes Zögern. Ich zeichne eine Schlange mit einem langen, langen Schnörkel. Ashan findet das nicht lustig. Er schreibt 'Wasser' noch einmal, pflügt den Sand mit meinem Finger. Es schmerzt.

„Das letzte Mal lerntest du, wie man 'Auge' schreibt. Nicht wahr? Wenn du 'Auge' und 'Wasser' zusammenschreibst, welches Wort gibt es dann?“ „Ich glaube, ich denke, ich meine... Augenwasser?“ Grossvater Ashan schweigt. Seine Augen leuchten. Dann schreibt er die zwei Wörter 'Auge' und 'Wasser' dicht nebeneinander, sieht mich erneut fragend an. Ich versuche das neue Wort aus seinen Lippen heraus zu lesen. „Trä...“ Grossvater liest es laut vor.

„Trä...nen! Siehst du? Ja, es gibt ein völlig neues Wort. Tränen!" Wie lustig! Wie seltsam die Welt Ashans! Wie seltsam seine krummen Buchstaben! „Und Tränen sind mehr als bloss das Auge und ein paar Tropfen Wasser."

Das Kind in dem Tuch weint, aber Grossmutter steht bald neben der Hängematte, verdeckt die Sonne mit ihrem gebückten Körper, schwingt das Tuch sanft. Ashan fasst meine Hand, ich soll schreiben. Es gelingt mir unter seinem 'Augenwasser' ähnliche Windungen zu zeichnen. „Schreib weiter", sagt er und steht auf. Er geht in die Hütte hinein, steht eine Weile neben Grossmutter. Schlägt er sie? Ich soll schreiben, ermahnt er mich mit seinem Blick, mit den Falten auf der Stirn, mit einem entschlossenen Kopfnicken. Ich wende mich 'Tränen' zu, diesem seltsamen Wort im Sand. Blut sammelt sich an meiner Fingerspitze. Der Wind fegt den feinen Sand in meine Augen. Grossvater ist nicht mehr zu sehen. Auch Grossmutter ist nicht mehr zu sehen. Das gefaltete schwere Tuch pendelt hin und her, einen Sonnenstrahl brechend. Wo sind sie bloss geblieben?

Ashan war vor langer Zeit geboren. Vor hundert Jahren? Ashan gab es immer, soweit ich denken kann. In meiner Familie bekamen die erstgeborenen Söhne die Namen ihrer Grossväter, die Töchter bekamen die Namen ihrer Grossmütter. So trägt Ashans Grossvater den gleichen Namen wie Ashan und auch ich trage den Namen meines Grossvaters. Aber nicht den Titel Ashan. Denn Ashan bedeutet Meister, und es ist nicht sein wirklicher Name. Ashan heisst in Wirklichkeit Matthu, nach dem Apostel Matthäus. Nicht nach einem Sahib, einem Engländer. Ashan und seine Vorfahren waren Christen, lange bevor die Engländer oder die Holländer oder die Chinesen kamen. Ashan sagt mir, sie alle waren da, auch die Franzosen, die Portugiesen und die Juden. Er besuchte drei Jahre lang ein Priesterseminar. Danach war er ein Leben lang Sakristan. So war seine Welt die Welt der Engel, der Seligen, der Märtyrer. Sein Leben war ein Kreuzweg durch die Kirchen im damaligen Travencore. Reich war dieses Königreich am südlichen Zipfel Indiens an Pfeffer und Ingwer und Kardamom. Aber ein Sakristan blieb dennoch arm. Ashan hatte Grossmutter geheiratet, noch sehr jung, als er die Kirche noch zu sehr liebte. Er hatte keinen Grund, seine Frau zu lieben und sie keinen Grund, ihn zu lieben. So sahen sie sich einmal im Jahr, vielleicht auch zwei- oder dreimal. Er schämte sich sogar, sie zu sehen. Denn etwas anderes als liegengelassene Schirme, Spazierstöcke und die abgenutzten Sandalen konnte er ihr nicht bringen. Gewöhnlich ass er, nachdem der Vikar gegessen hatte. Gewöhnlich gab ihm der Vikar ein paar Münzen, nachdem er die Geldscheine beiseitegelegt hatte. Gewöhnlich hatte er den Gotteslohn. Dennoch lebte Ashan für die Kirche, polierte die Statuen der Heiligen, bis sie rosarot leuchteten, zündete unzählige Kerzen an und blies sie aus. Er läutete kleine Glocken, mittelgrosse Glocken, zerzte mehrmals täglich an rauen Seilen, an noch schwerere Glocken, um die Seligen aus ihren Träumen zu wecken, damit sie zwischen Gott und uns Sündern vermittelten. Er lernte Latein, um die Messe zu begleiten. Er lernte Syrisch, um die Messe zu begleiten. Er lernte Englisch

von den Teeplantagenbesitzern, Tamil von seinen Nachbarn und Sanskrit von den Brahmanen. Und von allen sammelte er rosarote Bilder. Ausser von den Brahmanen. Ihre vielen Götter, die Götter seiner Vorfahren, ihre Bilderwelt waren ihm fremd und verdächtig geworden. Brahma, Vishnu und Schiva gehörten zur Unterwelt, sagte er, zur Welt der Dämonen. Und die Muslime verachtete er, denn ihr Allah hatte kein Gesicht. Die Muslime pflegten sich nicht, sie badeten nicht zweimal täglich im Fluss, wie es die Christen und die Hindus taten, sie weigerten sich, ihre Kinder in die Schulen zu schicken, waren geborene Kulis oder unehrliche Händler. So lehrte mich Ashan. So lehrte mich mein Vater. Auch der Dorfvikar. Tippu, der Sultan von Malabar, war nahe Mysore in langwierigen, zermürenden Kriegen mit den Engländern gefallen. Eine Handvoll Zamindars, Grossgrundbesitzer, teilten unter sich den Tropenwald, ihre Besitztümer eingegrenzt mit hohen langlebigen Teakbäumen und herausragenden Felsbrocken. An einem dicht bewaldeten Gebirgshang kaufte sich Grossvater Ashan sieben acre Land von einem Zamindar. Boden, unzugänglich im Dickicht. Verwoben mit durstigen Wurzeln wildgewachsener Banyanbäume. Ashan überliess es seiner zierlichen Frau, meiner Grossmutter, das Land urbar zu machen. Er überliess seine zwei Söhne und seine fünf Töchter der Gnade giftiger Schlangen, zerstörungswütiger Elefantenherden, herumschleichender Wildkatzen. Er selbst zog sich zurück, um mit einem halbwüchsigen Priester eine Pfarrei zu gründen, dort als Sakristan zu dienen, der Lieblosigkeit seiner Ehe zu entfliehen, in die Welt seiner rosaroten Heiligen, in seine Welt der Einsamkeit.